

ANDREA WEIDLICH

WO EIN  
**FUCK IT,**  
DA EIN WEG

WIE PLÖTZLICH ALLES MÖGLICH WIRD,  
WENN DU AUFHÖRST,  
ES ALLEN RECHT ZU MACHEN

**mvg**verlag 



Das Leben schuldet dir nichts.  
*Aber du dir.*



Der beste Tag  
*deines Lebens* wird der sein,  
an dem du dich entscheidest,  
dass du gut genug bist,  
und niemandem  
mehr *beweisen musst*  
es zu sein.

Wer warst du,  
bevor du jeden Tag aufgestanden bist  
und getan hast, was man so tut,  
und du jetzt sagst, was man sagt, weil es sich so gehört.

Wer warst du, bevor alle anderen dir gesagt haben, wer du sein sollst,  
wie du dich zu verhalten und wen du zu *lieben* hast.

*Alle anderen*, nur nicht dich selbst.

Wer warst du, bevor du dein Strahlen  
in dumpfen Gedanken der Pflicht verloren hast  
und sich der Schatten um dein Herz ausgebreitet hat,  
als es zum ersten Mal gebrochen wurde  
und dein *Traum* in tausend Scherben zersplittert ist.

Wer wolltest du einmal sein,  
als du noch an dich geglaubt hast,  
bevor dein Kopf beinahe explodiert ist von all den *Meinungen* über dich  
und du sie übernommen hast, weil du dachtest, sie alle zu sein,  
nur nicht *du*.

Wer warst du, bevor du den *Mut* verloren hast, deinen Weg zu gehen,  
gepflastert mit den steinigen Erwartungen der anderen.

Wie hat es sich angefühlt, als die *Möglichkeiten*  
noch überall wie Blumen am Wegrand wuchsen  
und du sie gepflückt und nicht nur auf anderen Wiesen bestaunt hast.

Wer warst du, bevor die Angst *vor der Erwartung anderer*,  
sich wie ein zorniges Gewitter über deinem Kopf, weiter in  
dunklen Schwaden vor deinen Augen ausgebreitet hat  
und du die Sicht verloren hast.

Auf dich. *Dein Leben*. Und all das, was dich ausmacht.  
Bevor du begonnen hast, dich infrage zu stellen.

Erinnerst du dich?

*An dich?*

Als du noch warst, wer du warst,  
ehrlich, echt und bereit,  
für dich und alles, was durch dich entstehen darf.

Die ganze Magie.

Denn das Leben wird *magisch*,  
wenn du dich traust,  
*du selbst* zu sein.

# FUCK IT - DIE ENTSCHEIDUNG

Es ist verdammt anstrengend, immer heilig zu sein. Und auch nicht sonderlich hilfreich, dazu noch wenig attraktiv – und vor allem im Grunde gar nicht möglich. Dafür gibt es eine ganz einfache Erklärung: Wir Menschen sind nun mal keine Heiligen. Und das ist gut so. Es ist daher nicht empfehlenswert, wie wütende Engel herumzulaufen, die allen gefallen wollen und dabei letztendlich immer wieder selbst fallen. Und alles nur deshalb, weil wir vergessen haben, wer wir wirklich sind: Menschen mit Stärken und Schwächen, guten und beschissenen Tagen, jeder Menge Problemen – aber auch Träumen, die wir einmal leben wollten. Am besten noch in diesem Leben. Irgendwann haben wir aber damit angefangen, es lieber allen anderen recht zu machen als uns selbst. Wir haben dann aus nachvollziehbaren, aber eher ungünstigen Gründen begonnen, über unsere eigene Leiche zu gehen, sind mit eingefrorenem Lächeln und erstarrtem Herzen auf rohen Eiern gelaufen und dabei immer wieder eingebrochen. Unsere eigenen Wünsche sind uns bei dem holprigen Tanz um Zustimmung womöglich auch noch aus dem Herzen gerutscht und völlig entglitten.

Vielleicht haben wir schon erkannt, dass es gar keine gute Idee ist, ständig anderen gefallen zu wollen, und tun es aber trotzdem noch. Wir beißen uns auf die Zunge, statt zu sagen, was wir wirklich wollen, laufen in falscher Bescheidenheit durch die Welt, statt

unser volles Potenzial zu leben, und legen viel zu viel Wert auf das Urteil anderer, die sehr viel mehr Meinung als Ahnung davon haben, wer wir wirklich sind. Oder wissen wir das manchmal selbst nicht mehr so genau? Irgendwann haben wir dann vielleicht begonnen, uns selbst zu vermissen, und fragen uns, wo wir geblieben sind, wo wir hinsollen und was wir überhaupt noch wollen sollen. Und plötzlich spüren wir, dass es Zeit ist, die Arschkarte ans Leben zurückzugeben und endlich Platz für uns und unsere Träume zu schaffen.

Genau an diesem Punkt, da, wo du gerade stehst oder – beim Lesen wahrscheinlich eher – sitzt, also hier in deinem möglicherweise unperfekten Leben (weil das Leben nun mal nicht perfekt ist), hältst du jetzt dieses Buch in deinen Händen. Und während du dich damit auf deinen inneren Weg machst, wird es dir drei Fragen stellen:

*»Wer bist du? Wer möchtest du sein? Und was würdest du tun, wenn alles möglich wäre?«*

Bei diesen drei Fragen werden sich anfangs noch die Erwartungen anderer Menschen in deinem Leben melden, deren Lautstärke du leiser drehen wirst, bis es still ist und du dich wieder selbst hören kannst. Am Titel erkennst du schon, dass *Fuck it* dabei eine große Rolle spielen wird. Das bedeutet aber nicht, dass dir alles am Arsch vorbeigehen, dir nichts und niemand mehr wichtig sein wird und du nur noch mit erhobenem Mittelfinger durch die Gegend laufen wirst. Diese drei Fragen werden vielmehr eine Vielzahl von Antworten in dir ausbreiten, die dich weiterbringen. Und während du auf dem Weg durch den Wald auf einige Geheimnisse stoßen wirst, weil nicht immer alles ist, wie es scheint, wirst du nach

und nach die wahre Geschichte von neun Menschen entblättern und dabei auch mehr über dich selbst erfahren. Zwischen quer liegenden Ästen und dem raschelnden Laub wird sich dir dann vermutlich schon bald ein neuer – dein ganz eigener – *Fuck it*-Weg zeigen, auf dem du dir selbst begegnen wirst und dich für dich entscheidest. Ich wünsche dir, dass dich die Antworten, die du findest, noch lange Zeit begleiten und immer wieder daran erinnern werden, wer du bist und was alles für dich möglich ist. Die Magie liegt darin, all deine Möglichkeiten für dich zu entdecken. Ich habe sie zwischen die Zeilen dieses Buches geschrieben, wo du sie in dir finden und von da aus in dein Leben bringen kannst.

Du bist an der Reihe.  
Dich *endlich* so zu lieben,  
wie du andere schon  
dein *ganzes Leben* lang  
geliebt hast.

# LAUTE STILLE

Ganz schön laut, diese Stille. Sie prügelt ja fast schon auf uns ein ... Hallooooo??! Warum sagt denn niemand was?«

»Muss denn immer jemand was sagen ...?!«, raunte Charly in Adrians Richtung. Ihre Stimme brach ein wenig zur Mitte hin und verebbte gegen Ende des Satzes irgendwo im Nebel. Sie klang kraftlos und erschöpft, als hätte sie keinen Funken Energie mehr im Körper. Und das, obwohl wir seit der Pause erst wieder eine Stunde unterwegs waren und gar nicht wussten, wie viel noch vor uns lag. Obwohl Charly die Stille selbst für einen Moment unterbrochen hatte, schwieg sie danach, was sonst ganz und gar nicht ihre Art war. Ich willigte in ihr Schweigen ein. Es war laut genug gewesen die letzten Stunden – und Monate. Laute Zeiten, die uns allen viel abverlangt hatten. Um ehrlich zu sein, genoss ich die Stille. Endlich sagte einmal niemand was. Auch die anderen nicht. Nur das leise Schmatzen unter unseren Schuhsohlen, die auf dem feuchten Waldboden mit jedem Schritt nach vorn wieder ein kleines Stück zurückrutschten und zwischen dem dunklen Matsch das leuchtende Herbstlaub hin und her schoben. Der Wind bewegte die letzten Blätter, die noch an den Ästen hingen, bevor sie später zu Boden fallen würden. *Fallen. Es fühlt sich genau so an*, dachte ich noch, als mich ein greller Schrei mitten durch die Stille traf, der durch den Wald wieder zu uns zurückhallte. Im nächsten Moment hörte ich auch mich schreien. Nicht, weil ich wusste, worum es ging, sondern aus Reflex auf Charlys Schrei.

»Daaaaa vorne!!! Da ist jemand ... ein ...« Sie hatte den Satz noch nicht beendet, als ich plötzlich die Umrisse einer Gestalt erblickte, und bevor ich noch einmal losschreien konnte, spürte ich Lukas' Hand, die fest nach meinem Unterarm griff und mich stoppte. Beunruhigend leise flüsterte er mir ins Ohr: »Wo verdammt noch mal ist Paul ...?!«

**Nicht alles ist,  
wie es scheint.**

# DIE BUCHE UND DER HUND

Genau ein Jahr war vergangen, seit wir mit Paul Goldbach an den Weissensee gereist waren und uns dort von Menschen befreiten, die uns nicht guttaten. Ohne sie umzubringen, wohlgermerkt. Vier von uns konnten auch dieses Mal wieder dabei sein, fünf Neue kamen dazu. Ich freute mich, die anderen wiederzusehen, und war neugierig auf alle, die ich noch nicht kannte. Adrian hatte jetzt eine Freundin – was allein schon Fragen aufwarf. Er hatte sich sogar dazu entschieden, sie an diesem Wochenende mitzubringen, vermutlich deshalb, weil auch Charly kurz davor beschlossen hatte, in Begleitung zu kommen. Sie hatte zwar bereits allen von Philipp erzählt, ihn aber bisher noch niemandem vorgestellt, obwohl wir uns in der Zwischenzeit schon einige Male gesehen hatten. Es hätte also zahlreiche Gelegenheiten gegeben, die Charly bis dahin allerdings geschickt vermieden hatte. Nach eineinhalb Jahren Beziehung hielt ich das zwar für ein wenig ungewöhnlich, aber Adrian und Charly waren sich in dieser Hinsicht ziemlich ähnlich. Was für andere die normalste Sache der Welt war, schien für die beiden ein heroischer Akt des Versprechens, ja fast schon eine Verpflichtungserklärung zu sein. So unterschiedlich die beiden sonst waren, manchmal waren sie sich doch ähnlicher, als sie zugeben wollten. Es war vielleicht nur eines der vielen Geheimnisse, die ihre lange Freundschaft ausmachten.

Ich fragte mich, wie die Frau an Adrians Seite sein würde, die es geschafft hatte, den ewigen Single davon zu überzeugen, sein geliebtes Lotterleben hinter sich zu lassen, und wie sie sich wohl neben seiner doch sehr dominanten Persönlichkeit behauptete. Tat sie das denn überhaupt? Vielleicht sagte sie auch einfach nie etwas. Oder immer das Richtige. Womöglich hatte Adrian sich aber auch verändert und aus dem wilden Tiger war nun ein streichelweicher Kater geworden. Ich wusste, er würde den Vergleich nicht mögen. Wenn es nach ihm ginge, wäre er bestimmt lieber ein Panther, den die Welt um sein glänzendes Fell beneidete. Gab ihm Valentina vielleicht genau dieses Gefühl? Wir würden es alle noch herausfinden. Ich konnte es jedenfalls kaum erwarten, sie kennenzulernen und mehr über sie zu erfahren.

Mit ein wenig Überredungskunst hatte ich es außerdem wieder geschafft, meinen besten Freund Lukas dazu zu bewegen mitzukommen. Und das, obwohl er es generell nicht besonders mochte, seine Zeit mit fremden Menschen zu verbringen. Dank Goldbach schien er aber irgendwie Gefallen daran gefunden zu haben. Valentina und Charly brachten darüber hinaus noch jeweils eine Freundin mit und Adrian einen Kollegen, der gerade eine schmerzhaft Trennung durchmachte. Über Charlys Freundin Rebecca wusste ich, dass sie sich über einen gemeinsamen Bekannten im Sommer in Berlin kennengelernt hatten. Und obwohl sie und Charly sich noch gar nicht so lange kannten, war daraus eine innige Freundschaft entstanden, von der mir Charly immer wieder erzählte. Ich hatte demnach schon einiges über Rebecca gehört. Ziemlich Böses, um offen zu sein. Allerdings von der guten Sorte. Ich war gespannt.

Wir trafen uns diesmal gewissermaßen am anderen Ende Österreichs: am nördlichen Rand des Wienerwaldes. Zwar um vieles leichter als beim letzten Mal, aber bepackt mit neuen Fragen und

Gedanken, die sich im vergangenen Jahr wie lästige Kletten an uns geheftet hatten und dort hängen geblieben waren. Wen wunderte es auch, bei allem, was passiert war? Denn obwohl wir im letzten Jahr am See so viel Schweres losgelassen hatten, hatte die Welt sich danach weitergedreht – um nicht zu sagen: Sie hatte förmlich durchgedreht. Pandemie, gesellschaftliche Spaltung, Umweltkatastrophen, Krieg. Hätte sich dieses Drehbuch jemand ausgedacht, wir hätten es für die schlechteste Science-Fiction-Inszenierung aller Zeiten gehalten. Und nun lebten wir mittendrin. In einem Streifen, der aufgrund der absurden Handlung niemanden mehr kaltließ. Kaum etwas blieb, das nicht infrage zu stellen war. Und damit wuchs der Zweifel. Nicht nur an der Welt im Allgemeinen, sondern auch an uns. Was wir einmal erreichen, wer wir sein wollten und was noch davon übrig geblieben war. Waren wir noch die, von denen wir dachten, sie könnten die Welt verändern? Wo war die beste Version von uns geblieben, die uns daran erinnerte, was uns einmal ein Funkeln in den Augen und ein Vibrieren im Herzen bereitet hatte? Diese Lebensfreude, die wir damals als Kinder verspürten, als wir barfuß über saftige Wiesen hüpfen – die konnte doch nicht einfach weg sein? Irgendwo in uns, da schlummerte sie noch. Oder verbrachten wir – wie Paul uns erklärte – etwa wirklich zu viel Zeit und Energie damit, es anderen recht zu machen, und vergaßen dabei, wer wir wirklich waren? Trotz aller Ereignisse, Erwartungen und Meinungen, die immer wieder auf uns einprasselten und unsere innere Schutzschicht an manchen Stellen dicker, an anderen ganz durchlässig und manchmal auch etwas wund hinterließ, gab es tief drinnen dieses Gefühl, wieder sicher sein zu wollen. In uns und einer Welt, die so ganz und gar nicht sicher war.

Wie Adrian es so treffend auf den Punkt brachte: »So ist das Leben. Mal bist du der Baum, mal bist du der Hund.« Irgendetwas sagte

mir, dass wir uns zu diesem Zeitpunkt wohl eher zu den Bäumen zählten, weil uns die Pandemie und sämtliche andere Katastrophen, aber auch die Menschheit – also gewissermaßen wir uns selbst – gehörig ans Bein gepinkelt hatten. Ich hätte uns gern als hochgewachsene Buchen gesehen, aber wahrscheinlich waren wir doch mehr getopfte Zimmerpflanzen, die endlich wieder auf einer Wiese stehen wollten. Und egal, woher die Hunde kamen, die Pinkelei nervte gehörig. Im Gegensatz zur Zimmerpflanze wirft die Buche, die tief verwurzelt in der Erde thront, aber kein saurer Angriff einfach so von der Seite um. Es ist sogar gut möglich, dass sie rein gar nichts aus der Fassung bringt. Aber wird sie davon nicht trotzdem irgendwann auch etwas mürbe oder sind Buchen da um einiges gelassener? Ich denke schon. Sie wollen niemandem gefallen. Sie tun nicht ständig etwas, um es anderen recht zu machen. Wir Menschen allerdings schon. Und genau das unterscheidet uns vermutlich vom Rest der Natur. All die anstrengenden Gefühle, die dabei entstehen und sich immer wieder zwischen die schönen schieben, bis sie sich kräftig durchmengt haben, brauen sich dann zu einem recht unliebsamen Gemisch zusammen. Es konnte einem manchmal schon richtig übel davon werden. Da passte das Wochenende im Wald doch ausgesprochen gut, um innerlich nicht zu versauern und wieder neue Wege zu finden, damit wir uns nicht länger angepisst fühlten.

*Alles* ist erst mal schwer,  
bevor es *einfach* wird.

Heb dir  
nichts auf  
für einen  
besonderen  
Anlass,  
*dein Leben*  
ist der  
besondere  
Anlass.

## WELCHE FASSUNG?

Alles, was außerhalb unserer Erwartung oder Gewohnheit liegt, bringt uns erst mal aus der Fassung«, erklärte Paul Goldbach am Abend seines Vortrages, ein paar Wochen vor unserem gemeinsamen Wochenende, als sich die Ereignisse auf der Welt gerade wieder einmal überschlugen. »Lasst uns einen Weg finden, besser damit umzugehen, wenn die Welt da draußen aus den Fugen gerät, dann können wir sie gemeinsam neu verfließen.« Paul lächelte kurz, bevor er einen tiefen Atemzug nahm und weitersprach. »Wenn die Fassade der Außenwelt bröckelt, möglicherweise sogar zusammenbricht, fühlen wir uns oft auch im Inneren zerrissen. Die Risse und Löcher zusammenzuhalten, kostet enorm viel Kraft, und das ist gar nicht immer leicht zu ertragen. Wir versuchen dann, an einem starren Zustand festzuhalten, bis es uns innerlich beinahe zerreißt. Darunter zeigt sich zwar etwas Neues, aber wir müssen hier auch gar nichts schönreden: Dieser Prozess ist schmerzhaft und genauso fühlt er sich auch an. Die Risse hinterlassen Spuren. Nach einer schwierigen Zeit ist es daher hilfreich, sich anzusehen, was sie alles in uns ausgelöst hat, wo wir stehen und wie wir wieder neue Kraft schöpfen. Dabei ist es hilfreich, sich die Frage zu stellen, welchen Erwartungen wir immer wieder versuchen, gerecht zu werden, wie wir zu unseren eigenen Wünschen und all dem zurückgelangen, was uns glücklich macht, und wer wir unter der Fassade und den Rissen wirklich sind.«

»Manchmal wäre ich auch gern Therapeut, dann würde ich die Dinge besser verstehen und müsste nicht immer zu jemand anderem latschen, um Antworten zu finden«, flüsterte Charly neben mir, während Paul vorne weitersprach.

»Vielleicht hilft er dir ja einfach nur dabei, sie in dir wiederzufinden.«

»Ja, aber wäre ich *er*, dann müsste ich sie ja nicht erst suchen!«

»Du bist aber *du*. Sonst wärst du ja *er*. Und vielleicht gibt es gar nichts zu suchen.«

»Sondern ...? Zu reparieren? Wie so ein Klempner? Wir alle wissen, was der repariert ...«

»Abflussrohre?«

»Ja, so könnte man sie auch bezeichnen ... Bei der ganzen Scheiße ist es doch kein Wunder, dass alles verstopft ist.«

»Ach komm, Charly ...« Ich versuchte, die Bilder gedanklich wieder aus meinem Kopf zu spülen. »Lass es uns ein wenig blumiger betrachten. Ich sehe Paul mehr einen Gärtner. Er hilft dir, den zerbrochenen Übertopf aufzusammeln, der bei all dem Druck gesprungen ist. Vielleicht fügen die alten Teile gar nicht mehr zusammen, sondern legst sie irgendwann neben dir ab, weil es Zeit ist, dich woanders hinzupflanzen und dir mehr Raum zu geben. Paul lockert dann die Erde, entwirrt den Schlauch und reicht ihn dir, um den Boden neu zu bewässern. Hier und da legt er auch eine Wurzel frei, damit sie wieder Platz zum Wachsen hat. Aber das Wachsen übernimmt er nicht für dich. Das machst du schon selbst.«

»Keiner sagt einem, wie schmerzhaft dieses Wachsen manchmal ist! Alle wollen blühen! Aber von der Knospe zur Blüte ist es manchmal ein ganz schön langer Weg. Da frage ich mich: *Wann geht das Ding endlich auf?!*«

Ich musste lachen und verursachte damit eine kurze, unangenehme Stille im Saal. Im Mittelpunkt zu stehen, lag mir nicht, aber

die Frage fand ich durchaus berechtigt. »Vielleicht dann, wenn du die Knospe auch schön findest?«, flüsterte ich, während Paul endlich weitersprach. Charly starrte mich fassungslos an. Ich war nicht sicher, ob sie es für die beste oder die schlechteste Idee hielt. Danach waren wir beide still und hörten wieder aufmerksam zu. Als Paul von seinem geplanten Wochenende im Wienerwald zu erzählen begann, sahen wir uns noch einmal an und wussten es: Um nichts in der Welt wollten wir seine Antworten auf all unsere Fragen verpassen – oder den Weg, auf den er uns schicken würde. Und auch hier galt: Er würde ihn uns aufzeigen. Er würde ihn sogar ein Stück mit uns gehen. Aber die Schritte mussten wir selbst machen.

An diesem Abend dachte ich auf der Heimfahrt noch einmal über Pauls Satz nach. Wenn alles, was außerhalb unserer Erwartung oder Gewohnheit liegt, uns erst mal aus der Fassung bringt, wollten wir diese Fassung denn überhaupt noch? War es nicht an der Zeit herauszufinden, welche Version in uns schlummerte, die wild vor sich hinwuchs, aber im starren Gerüst der Erwartungen anderer allmählich den Kopf hängen ließ? Wer waren wir ohne die Erwartung anderer und war es nicht an der Zeit, genau diese Version von uns zu entdecken?

Sechs Wochen nach Paul Goldbachs Vortrag trafen wir uns am Tulbingerkogel am Rande des Wienerwaldes und genossen von der Terrasse aus den Blick über den kleinen Teich und die dahinterliegenden hügeligen Wiesen. Die Morgensonne kämpfte sich mit ganzer Kraft durch die Wolkenfront, als versuche sie, uns zu ermutigen. Nur wenig später standen wir am Anfang eines Weges, der direkt in den Wienerwald hineinführte. Der Matsch unter unseren Schuhsohlen kam mir dabei wie ein Symbolbild für den ganzen Schlamassel vor, durch den wir die letzten Monate alle unweigerlich

## WELCHE FASSUNG?

---

gegangen waren, und der Regen der letzten Tage hatte sein Übriges getan, um uns daran zu erinnern, wie rutschig der Boden doch oftmals war. Wir würden aufpassen müssen, nicht im Dreck auszurutschen oder hinzufallen und am Ende vielleicht liegen zu bleiben. Schließlich wollten wir weiter. Also gingen wir los. Und an dem Wochenende begegneten wir so vielem: dem längst verloren geglaubten Entdeckergeist aus vergangenen Zeiten und all den Erkenntnissen, die der Weg für uns bereithielt. Vor allem aber begegneten wir uns selbst.

Immer wenn  
wir *aufbrechen*,  
bricht auch etwas  
*in uns* auf.